

## Tessiner Oase

Wir haben dieses Tessiner Haus vor 23 Jahren gekauft, als ich im neunten Monat schwanger war. Davor lebte ich mit meinem damaligen Mann in Mailand. Kinder in dieser Grossstadt – das Bild hat mich beelendet. Ich wollte aufs Land, denn in einem Dorf haben Kinder mehr Freiheiten. Wir haben also dieses Haus besichtigt, und es war sofort klar, dass wir es nicht wollten. Die Böden waren alle mit Linoleum belegt, alles war voll gestellt mit schrecklichen Möbeln, und viele Räume waren gar nicht brauchbar. Plötzlich realisierten wir jedoch, wie viel Platz hier vorhanden ist: Platz zum Arbeiten, zum Schreiben, zum Proben und um Gäste zu haben. Als Erstes haben wir Holzböden verlegt, Wände entfernt und zwei Badezimmer eingebaut. Damals war es wichtig, dass das Haus für Kinder taugte: Im Wohnzimmer waren zwölf Matratzen, die als Sitzgelegenheit, Bett und Kinderspielzeug dienten. Heute sind meine beiden Kinder gross, und es steht dort ein richtiges Sofa.

Alle paar Jahre habe ich am Haus etwas umgebaut. Wo früher einmal eine Garage war, befindet sich heute der Proberaum, in dem es Platz gibt für Kostüme, Kulissen und auch allerlei inspirierendes Gerümpel. Mein grösster Luxus im Haus ist mein Dampfbad. Ich fahre immer noch dasselbe Auto wie vor 15 Jahren, dafür habe ich mir das Dampfbad geleistet. Seit 26 Jahren stehe ich auf der Bühne und trete meist ungefähr zehnmal am Stück auf. Danach komme ich müde und verspannt in mein Haus zurück. Was ich während zehn Tagen auf Tour erlebe, würde eigentlich für einen Monat reichen. Wenn ich heimkomme, setze ich mich in einem Zustand der Überreizung und Überflutung ins Dampfbad und geniesse die plötzliche Ruhe. Manchmal kommen Freundinnen aus den umliegenden Dörfern zu Besuch, wir sitzen gemeinsam im Dampfbad, und ich erfahre, was sich in der Zwischenzeit getan hat. Das Dampfbaden entspannt mich zutiefst, und es erspart mir viel schlechte Laune.

Das Büro dagegen ist meine Folterkammer, wo ich Korrespondenz und Administratives erledige. Ich finde es einfach frustrierend, dass ich mehr Zeit im Büro verbringen muss, als dass ich auf der Bühne stehe. Die meisten Ideen für ein neues Stück entwickle ich im Bett, auf der Terrasse oder im Garten, wo ich zwei Schildkröten halte. Die Clownszenen entstehen zu zweit, in Zusammenarbeit mit einem Kollegen, meist hier am grossen Küchentisch, und ich erfahre, was sich in der Zwischenzeit getan hat. Danach geht es in den Proberaum, wieder zurück an den Küchentisch, in den Proberaum, an den Küchentisch und so weiter. Später wechselt man in einen grösseren Raum, wo auch das Bühnenbild Platz findet; das kann der ehemalige, zurzeit leer stehende Coop-Laden hier im Dorf sein, eine alte Fabrik oder eine Schreinerei. Woher ich meine Ideen nehme? Ich denke, meine Sonden sind stets alle ausgerichtet, und wenn eine Idee vorbeikommt, wird sie gesichtet. Wenn sie hartnäckig ist und immer wieder kommt, dann greife ich sie auf, setze mich hin und schreibe zwei Wochen lang, mit Co-Autor. Das sind dann nicht zwei fröhliche Wochen, sondern ziemlich strenge: Wir haben zwei, drei Ideen, und zu den restlichen müssen wir uns im Dunkel vortasten. Und plötzlich kommt eine Idee, die alle bisherigen in Frage stellt.

Ein Clown muss in seiner Aussage simpel und absolut klar sein. Das Komplizierte ist, sich aufs Einfache zu reduzieren. Zur Hälfte sagt einem die Erfahrung, ob man vom Publikum verstanden wird, und zur Hälfte ist es eine Überraschung. Clownprogramme sind eine Verdichtung menschlicher Tragik. Was ein Clown macht, muss lustig sein, aber immer mit einem tragischen Hintergrund. Wichtig ist das Überraschungselement: Immer, wenn etwas erwartet wird, darf man es nicht machen. Es gibt als Zuschauer doch nichts Schlimmeres als eine Szene, von der man schon zu Beginn weiss, wie sie endet. 🙌

GARDI HUTTER Schweizer Tournee 2008.  
www.gardihutter.com

FOTO: Gaëtan Bally  
INTERVIEW: Rebekka Haefeli